

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 43

Rubrik: Telespalter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jürg Moser Bücher- mekka oder Zirkus- arena?

Jedes Jahr im Herbst strömen sie nach Frankfurt am Main: die Verleger, die Buchhändler, die Literaturkritiker. Abschätzigen sprechen sie vom Mekka der Literaturmühle, doch jeder braucht sie, die Frankfurter Buchmesse.

Auch die Schriftsteller – ob berühmt oder nicht – fahren nach Frankfurt. Dabeisein ist alles. Wer nicht an der Buchmesse ist, wird von der Literaturmühle nicht gesehen, wer nicht gesehen wird, hat keine Chance, von ihr einverlebt zu werden, wer nicht von ihr einverlebt wird, den gibt es nicht. Also nichts wie hin, nach Frankfurt am Main.

Lassen wir die berühmten Schriftsteller hinter ihren Büchern sitzen, sich vom Publikum bestaunen lassen, Autogramme verteilen, Journalisten der «geschriebenen» Presse und des Rundfunks und des Fernsehens dumme Fragen mit ebensolchen Antworten ergänzen, wenden wir uns den «kleinen Fischen» zu, jenen Autoren, die ihren «Durchbruch» (noch) nicht erlebt haben. Was erwarten sie von der Buchmesse?

Wenn der «kleine Fisch» Glück hat, ist an einem Verlagsstand ein Buch von ihm ausgestellt. Er

wartet und wartet nun an diesem Stand auf Journalisten. Meist vergeblich. Und kommt einer, so beantwortet der «kleine Fisch» die an ihn gestellten Fragen mit geschwellter Brust. Ansonsten verhält er sich genauso wie jene (noch) unberühmten Autoren, die an der Buchmesse nicht mit einer Publikation vertreten sind: man hält Ausschau nach Starkritikern, Fernsehleuten, Grossverlegern, Cheflektoren und berühmten Schriftstellern. Zweck der Uebung: man muss sich an solch wichtige Leute heranmachen, vielleicht können sie einem einmal nützlich sein, zum Durchbruch verhelfen.

Für solches Verhalten gibt es gute deutsche Ausdrücke, wovon Speichelkerei noch einer der barmherzigsten ist. Dass aber dieses Verhalten zum Erfolg führt, also nicht Qualität eines Manuskripts, sondern das Talent des Autors zu vorgenannter Tätigkeit dafür entscheidend ist, ob und was in einem Grossverlag zum Durchbruch gelangt, das beweisen die Buchpublikationen.

Frage man einen «kleinen Fisch» nach den Beweggründen, die ihn zum Literaturmekka pilgern lassen, so erzählt er, dass er da seine Bekannten treffen, mit ihnen diskutieren könne. Er verschweigt aber, dass es nicht zu diesen Begegnungen und Diskussionen kommt, da jeder nur damit beschäftigt ist, von einem «Grossen» geangelt zu werden. «Kleine Fische» können eben ihren Artgenossen nicht helfen, der Futterneid ist zu gross.



Unholde aus dem Sternbild der Leier

Wann auch immer ungeladene Besucher aus fremden Galaxien auf der Erde landen, ist ihr nichtswürdiges Sinnen und Trachten einzig und allein darauf gerichtet, unsren Planeten zu erobern oder gar zu vernichten – anderes als solche Imitationen

menschlicher Verhaltensweisen scheint zumindest den Autoren einschlägiger Fernsehspiele nicht einzufallen. So schwebte denn eines Nachts auch ein Stosstrupp von der Wega – aus dem Sternbild der Leier – mit einer rot illuminierten fliegenden Untertasse neben einer abgelegenen amerikanischen Landstrasse nieder, nur von einem verirrten Architekten namens David Vincent beobachtet. So viel hatte ich bei der ersten Folge der Serie «Invasion von der Wega» (Schweiz DRS) gerade noch mitbekommen, bevor mich ein noch spannenderer Telefonanruf von der Mattscheibe weglockte.

Bei der Fortsetzung nach einer Woche wurde ich inne, dass ich zufolge der inzwischen verpassten Lageberichte von der Invasionsfront dem hinterhältigen Treiben der Weganer, die sich im Kleinstädtchen Grady, Kansas, festgesetzt hatten, nicht mehr zu folgen vermochte. Blos den wackeren David, der hier als einsamer Held sich anschickte, seine Heimat im Alleingang zu retten, erkannte ich wieder, doch im übrigen

Hans Weigel

Der eigene Weg

Berlinguer war in Moskau und verkündete triumphierend: Breschnew hat nichts dagegen, dass die italienischen Kommunisten ihren eigenen Weg gehen.

Kain hatte nichts dagegen, dass Abel seinen eigenen Weg ging.

Cato hatte nichts dagegen, dass Hannibal die karthagische Armee befehligte.

Brutus hatte nichts dagegen, dass Cäsar in den Senat kam.

Bismarck hatte nichts dagegen, dass das zweite französische Kaiserreich seinen eigenen Weg ging.

Wilhelm II. hatte nichts dagegen, dass Belgien sich für neutral erklärte.

Hitler hatte nichts dagegen, dass Schuschnigg's Oesterreich seinen eigenen Weg ging.

Stalin hatte nichts dagegen, dass die drei baltischen Staaten ihren eigenen Weg gehen wollten.

Mao hatte nichts dagegen, dass Tibet seinen eigenen Weg gehen wollte.

Breschnew hatte nichts gegen Dubcek und schloss mit ihm in Bratislava einen Vertrag, der den eigenen Weg der Tschechoslowakei anerkannte.

gen waren weder für ihn noch für mich Freund und Feind zuverlässig auszumachen. So geschickt waren die Insassen der Untertasse infiltriert, und unter den alteingesessenen Bewohnern des Städtchens wurde die Verschwörung des Schweigens strikter und ängstlicher eingehalten als die «Omertà» bei der sizilianischen Mafia.

Dennoch deckte Dave, nach heroischer Aufklärungs-Pirsch zu meist nur noch im kugeldurchsiebten, blutverschmierten Kittel

anzutreffen, mit Hilfe einer Junglehrerin den tückischen Plan der ausserirdischen Unholde auf: mit gefrässigen Heuschreckenschwärmen und fleischfressenden Schmetterlingen wollten sie den ganzen amerikanischen Kontinent terrorisieren.

Doch im Nahkampf beim Wega-Headquarter, einer abgelegenen Farm, die schliesslich in die Luft flog, machte Dave mit wenigen Helfershelfern das satanische Unterfangen selbstverständlich zunicht, und die verwirrten Zuschauer kamen dabei endlich zu einer langersehnten «unheimlichen Begegnung der dritten Art»: ein ansonsten nicht zu identifizierender Feind, im Getümmel von einem Wagen angefahren, löste sich, in schönem Orange aufglühend, in Nichts auf.

Die durch ihre Menschen-gestalt getarnten Invasoren vom fremden Stern dürften sich freilich noch nicht alle auf diese umweltschonende Weise selber kremiert haben – wir werden wohl noch lange Wochen um David und Amerika bangen müssen.

Telespalter

Mehr als eine Million politische Gefangene sind in Haft. – Helfen Sie uns helfen, damit die Menschenrechte überleben.

AMNESTY
international

Schweizer Sektion
3001 Bern – Postfach 1051
PC 80-68972